
Christian Wolf

Menschenwürde in biblisch-theologischer Perspektive

Was hält die moderne Gesellschaft zusammen? Ist es das viel beschworene Band der Globalisierung? Bis jetzt besteht die Globalisierung in der Macht des Marktes, der Wirtschaft und der Finanzströme, kurz: in der flächendeckenden Ausbreitung des Kapitalismus über die ganze Erde. Während dieses Band die Welt nach dem Kalten Krieg der weltanschaulichen Lager und dem nicht eingetretenen „Ende der Geschichte“ flexibel-fest eingeschnürt zu haben scheint, fehlt für Milliarden von Menschen das globale Bindemittel der ausgleichenden Gerechtigkeit. Das scheue Reh des Kapitals allein kann die eine Menschheit nicht zusammenhalten. Fliehkräfte sind am Werk, die sie auseinandersprengen und durcheinanderwirbeln, wie zum Beispiel die wegen des Klimawandels auf uns zu kommende ökologische Revolution. Diese wird gewaltigere Auswirkungen auf die Menschheit haben als der *clash of civilizations*, der „Zusammenprall der Gesellschaftsformen und Kulturen“, wie er jetzt bereits im Gange ist.

Die um ihren Zusammenhalt bangende Menschheit sucht Gegenmittel, die sie gegen die Zentrifugalkräfte natürlicher und kultureller Art einsetzen kann. Eines davon nennt sich „Menschenwürde“. Die Vereinten Nationen und die meisten Staaten haben die Menschenwürde zur obersten Bemessungsgrundlage ihrer Politik gemacht. Sie egalisiert alle Bürger vor dem Gesetz, z. B. im Fall des allgemeinen Wahlrechts. Das deutsche Grundgesetz erklärt die Menschenwürde für „unantastbar“. Angesichts der unzähligen Verletzungen der Menschenwürde mag man das für eine Illusion halten. Auch aus der Perspektive mancher Bioethiker ist die Unantastbarkeit einer letzten, im Wesen jedes Menschen verankerten Würde eine „Leerformel“,¹ nicht gedeckt von den Theorien der Hirnforschung.

Historisch betrachtet ist der Verfassungsrang der Menschenwürde ein riesiger Fortschritt. Es gab Zeiten, da war sie ein Luxus für Eliten, für Stände, Rassen und bestimmte Völker oder Stämme. Würde war ein Ausdruck für die besondere Stellung in der Gesellschaft, sie differenzierte die Rechte der Bürger nach den Abstufungen der Standesleiter. Heute sollte sie für niemanden mehr zum Luxusartikel werden.

Aus dem Grundwert der Menschenwürde ergeben sich die Menschenrechte. Die Menschenwürde liegt vor dem Recht. Bei ihr befinden wir uns auf der Ebene der Ethik, im Bereich von Moral, Gewissen und innersten Entscheidungen.

¹ Vgl. FRANZ JOSEF WETZ, Die Würde des Menschen ist antastbar. Eine Provokation, Stuttgart 1998, 94-147: „Die Würde des Menschen – eine Illusion.“

Der Schritt zu den Menschenrechten bringt uns ins Gelände der Gesetze und Paragraphen, der Justiz und Polizei. Vor bzw. über ihrem Niveau liegen Werte, wie etwa die Nächstenliebe oder die mitgeschöpfliche Solidarität, die als solche vor dem Gesetz nicht einklagbar und von ihm nicht erzwingbar sind. Wer kann und will die innere Wahrhaftigkeit, die moralisch gute Gesinnung eines Menschen überprüfen? Da stehen wir direkt in der Verantwortung vor Gott, vor uns selbst und unserem Gewissen, und vor unseren Mitmenschen. Diese Instanzen können uns daran erinnern, aus unserer Würde als Mensch heraus menschenwürdig zu handeln.

Natürlich sind Ethik und Recht nicht voneinander zu isolieren, ihre Verbindung kann man z. B. in der Sozialgesetzgebung des Alten Testaments detailliert beobachten. HANNAH ARENDT bezeichnete die Grundnorm der Menschenwürde als „das Recht, Rechte zu haben“. Die Menschenrechte sind dann die Kodifizierung der Menschenwürde. Der Mensch kann kein Leben in Würde führen, wenn er nicht als Träger von Rechten anerkannt ist.

Über das Wesen der Menschenwürde hat man gestritten, solange der Begriff existiert. Dabei blieb man sich im Wesentlichen einig darüber, dass der Mensch zu der Würde bestimmt ist, die Welt human, also menschenwürdig, zu gestalten. Das mag angesichts der realen Würdeverletzungen utopisch, d. h. unerfüllbar, anmuten, es ist aber nicht unreal.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen fragen wir in einem ersten Teil danach, was Menschenwürde ist als Begriff und als Sache, woher sie auf dem langen Weg der Geschichte kommt und was sie für uns heute austrägt. Im zweiten Teil versuchen wir zu erläutern, was der biblische Begriff der Gottesbildlichkeit des Menschen zur Sache der Menschenwürde beitragen kann. Ein abschließender dritter Teil stellt einige Thesen zur Diskussion.

I Was ist und woher kommt der Begriff der Menschenwürde?

1.1 In den Lexika wird der Begriff „Würde“, wenn er überhaupt anzutreffen ist, immer sogleich mit dem Menschen in Verbindung gebracht, z. B. ist Würde „die einem Menschen kraft seines inneren Wertes zukommende Bedeutung“ (ZEIT-Lexikon, Bd. 16, 575) und die entsprechende Haltung, die dann Achtung abnötigt. Dass außermenschliche Lebewesen Bedeutung im Sinn von Würde haben, davon sprechen die Lexika nicht. Da die Natur keine moralische Haltung wie der Mensch entwickeln kann, wird ihre Würde immer auf die des Menschen bezogen werden müssen.

Statt Würde zu definieren hat man versucht, sie sichtbar darzustellen, etwa im religiösen Bereich mit dem Heiligenschein, der Gloriole bzw. dem Nimbus, welcher Göttergestalten, Christus, Maria und Heilige umgibt. Für Otto Normalverbraucher kam diese Form der Menschenwürde nicht in Frage.

Man sprach früher von der „Würde des Alters“ und meinte damit die weißen Haare, die markanten Gesichtszüge und die durchgeistigte Haltung eines abgeklärten alten Menschen, aus dem die gesammelte Weisheit langjähriger Erfahrung spricht. Also eine Aura, die den Menschen umgibt. Man sieht ihm seine Würde an. Im Zuge der Verwischung der Grenzen zwischen „jungen Alten“ und „alten Jungen“ verschwand diese Spezies. Vielleicht lassen sich seltene Exemplare in abgelegenen Reservaten noch entdecken. Ebenfalls auf der Linie des Anachtigen liegen die alt- und mittelhochdeutschen Wörter *wirde* bzw. *wirdi*. Sie bedeuten „Ansehen“, also etwas, das man selber nicht herstellen kann, worüber man nicht verfügt. Die anderen sehen es einem an, schreiben es einem zu.

Der moderne Mensch bezeichnet sich gern als „souverän“ (selbstständig) oder „autonom“ (selbstbestimmend). Das ist er kraft seiner Vernunft.² Unter diesem Stichwort läuft seit der Zeit der Aufklärung das Programm der Selbstvervollkommnung des Menschen, heute bekannt als Handlungsprinzip der Selbstverwirklichung. Die Vernunft liegt nun aber ständig im Konflikt mit den sinnlichen Triebkräften des Menschen, so dass sie als Basis der Menschenwürde häufig überschätzt wird. Da die Triebsteuerung von den Funktionen des Gehirns abhängt, spricht die Hirnforschung heute kräftig mit in der Debatte, wie weit das Verhalten des Menschen determiniert oder frei ist, d. h. in welchem Maß ihm als Person eine besondere Würde zuzuschreiben sei.

1.2 So ist an dieser Stelle kurz auf das Stichwort Person einzugehen. Die Menschenwürde darf zwar nicht auf die Würde der einzelnen Person beschränkt werden, denn inzwischen hat sich herausgestellt, dass durch die Bedrohung mit Massenvernichtungswaffen und die mögliche Klimakatastrophe auch der Bestand der Menschheit als Gattung gefährdet ist. Die Fähigkeit, in das Genom des Menschen verändernd einzugreifen, hat auf noch andere Weise Angriffe auf das Personsein des Menschen ermöglicht.

In der Postmoderne kursieren verschiedene Konzepte, die sich als „Person“ ausgeben, fast immer aber den Menschen auf seine Subjektivität reduzieren, während die soziale Komponente des Personseins ausgeblendet wird. Da ist das „Ich“, das auf der Suche nach seiner „Identität“ ist, oder das „Individuum“, das im Zick-Zack-Kurs seinen wechselnden Neigungen folgt. Dann gibt es den Erfolgstyp der Marktgesellschaft, der seine Umgebung echohaft kontrolliert, die „Persönlichkeit“, die vom sich wandelnden moralischen Druck der Öffentlichkeit geformt wird, und manch anderes „Subjekt“.

In der Psychologie wird jetzt offenbar wieder gegengesteuert gegen diese Einseitigkeiten und die sozialen Beziehungen des Menschen ins Bewusstsein ge-

² Bereits THOMAS VON AQUIN begründete die Würde des Menschen mit dessen vernünftiger Fähigkeit, zu erkennen und zu entscheiden. Was den Menschen zum Bild Gottes macht, seine Würde ausmacht, ist seine Vernunft und seine Freiheit, die ihn zur Unterscheidung von Gut und Böse befähigen. MARTIN LUTHER berief sich vor dem Reichstag in Worms 1521 zur Verteidigung der Reformation auf „Gottes Worte“ in der Heiligen Schrift und auf die Vernunft.

rückt, aber vorerst nur mit leisen Tönen. Die Theologie hat ebenfalls hier und da zu einem verkürzten Menschenbild beigetragen, indem sie die Person auf die chemisch reine „Existenz vor Gott“, die bloße Innerlichkeit oder religiöse Ansprechbarkeit beschränkte.

„Person“ meint aber den Menschen in seiner körperlich-geistigen Ganzheit und in allen seinen Lebensäußerungen und -bezügen. Um es in der Sprache des Theologen WOLFHART PANNENBERG auszudrücken: „In der Person kommt das Ganze des individuellen Lebens zu gegenwärtiger Erscheinung [...]. Ein Ich sind wir immer schon, in jedem Augenblick unseres Daseins. Wir selbst werden wir noch; denn wir sind noch unterwegs zu uns selbst in der Ganzheit unseres Daseins. Dennoch sind wir auch im gegenwärtigen Augenblick schon irgendwie wir selbst: Insofern sind wir Personen.“³

Man kann die Komplexität des Personbegriffs verdeutlichen, indem man auf die antiken Sprachen Griechisch und Latein zurückgreift.⁴ Die Wörter *prósopon* und *persona* bezeichnen die Maske, durch die hindurch ein antiker Schauspieler sprach. Sie kann aber auch den Schauspieler selbst meinen oder die Rolle, die er spielt. Die Person setzt sich also aus mehreren Komponenten zusammen. Sie ist die Membran, die dünne Wand, die das Innen vom Außen trennt und den Austausch zwischen beiden Welten ermöglicht. Mit einem anderen Bild: Person ist wie die Schnittstelle, durch die ein Computernetz drinnen mit der Welt der digitalen Netzwerke draußen in Verbindung steht. *In mir*, hinter der Maske, vollziehen sich Prozesse, und *außerhalb von mir*, also vor der Maske, auch. Diese verschiedenen Welten stehen in Wechselbeziehung zueinander und machen die Person aus. Das Innen und Außen tauschen sich laufend aus in Vorgängen der Anpassung und Abgrenzung.

Da die Welt vor der Maske unübersichtlich geworden ist und sich in rasendem Tempo verändert, ist der Rückzug auf die Welt hinter der Maske, die Beschäftigung des Subjekts mit sich selbst, verständlich. Aber auch diese innere Welt ist hoch komplex. Das kann man erahnen, wenn man ein bisschen verfolgt, was die Hirnforschung „Neues über die Seele“ bzw. das Bewusstsein, wie man heute sagt, zu berichten weiß. WOLF SINGER, einer ihrer Vertreter, behauptet, dass der Mensch ein „extrem dezentrales System“ sei ohne ein inneres Entscheidungszentrum. Mit „Mensch“ meint er dabei das Gehirn, die biologische Grundlage oder im Bild: die Hardware. Sie wird vom Betriebssystem der Neuronen in Gang gehalten und ist in seinen Teilen und Zentren dezentral angelegt. Die Zentren verarbeiten die Software, die Programme, wie z. B. Empfindungen, Erinnerungen, Gefühle, Schmerz, Bewusstsein usw. Entscheidend für das Ganze ist jedoch der Mensch, die Person, die den Computer mit ihren Augen, Ohren, Fingern und ihrem Wissen und Können bedient. Die Person als physisch-psychisches

³ Anthropologie in theologischer Perspektive, Göttingen 1983, 233.

⁴ Vgl. MICHAEL WELKER, Person, Menschenwürde und Gottebenbildlichkeit, in: Menschenwürde (JBTh 15), Neukirchen-Vluyn 2000, 251 f.

Ganzes ist das Entscheidungszentrum. Der Mensch ist nicht nur Gehirn. Das Gehirn hängt am Körper und umgekehrt.

Personsein heißt also, sich im Prozess eines ständigen Austauschs von Beziehungen zu befinden. Gesellschaftlich-kulturelle Einflüsse dringen auf uns ein und wir wenden uns ihnen zu. Unser innerer Mensch, das einmalige selbstbewusste Original-Ich muss sich mit diesen Einflüssen auseinandersetzen, sie koordinieren, einbinden oder abstoßen, d. h. „hinter der Maske“ entwickelt sich Subjektivität.

Wenn das Personsein des Menschen in diesem Schnittstellen-Dasein besteht, dann ist die Menschenwürde von hier aus zu bedenken. Die Würde des Menschen achten heißt dann, diesen Prozess des Personwerdens zu schützen und zu pflegen, und zwar in allen Phasen und Varianten: als Frauen-, Männer- und Kinderwürde, als Würde von Behinderten, Fremden und anderen Ausgegrenzten. Diese Würde ist gegen die Gefahren zu verteidigen, die von Seiten des Staats, des Markts, der Medien und der wissenschaftlich-technischen „Errungenschaften“ drohen.

ULRICH EIBACH hat in seinen Büchern⁵ unterschieden zwischen „Person“ und „Persönlichkeit“. Die Person ist das empirisch nicht nachweisbare Gegebene, die jedem Menschenleben vorausliegende Gabe des Schöpfers. Sie ist eine „transzendente Größe“. An dieser „Wesenswürde“ haben alle Menschen teil von Anfang bis Ende und ohne Ausnahme. Die Persönlichkeit entwickelt und entfaltet sich auf Grund ihrer Fähigkeiten und des Einflusses der Umwelt bei jedem Menschen unterschiedlich (s. o. das Bild von der Schnittstelle). Sie ist eine „empirische Größe“, die behindert oder gar nicht vorhanden bzw. verloren gegangen sein kann. „Von der fehlenden Entfaltung der Persönlichkeit darf aber nicht auf das Fehlen des *Personseins*, vom Verlust von Persönlichkeitsmerkmalen nicht auf den Verlust des Personseins und der Menschenwürde rückgeschlossen werden.“⁶

EIBACH grenzt sich damit ab von einem Menschenbild, das zwischen biologischem und personalelem Leben unterscheidet. Danach ist Person nur, wer über Selbstbewusstsein verfügt. Je mehr Selbstbewusstsein, um so schützenswerter. Menschen, die darüber noch nicht oder nicht mehr verfügen, sind keine Personen, sie können (nach PETER SINGER u. a.) als „lebensunwert“ bezeichnet und, wenn sie zur schweren Belastung der Gesellschaft werden, getötet werden. Bei diesem Stufenmodell der Menschenwürde steht der gesellschaftliche Nutzen des Menschen im Vordergrund. Seine Person als Schöpfung unterliegt dem augenblicklichen naturwissenschaftlichen Urteil.

1.3 Fragen wir nun, woher der moderne Begriff der Menschenwürde zu uns gekommen ist und wie er zu einem ethischen, politischen und rechtlichen Zentralbegriff wurde, dann stoßen wir auf eine echte transatlantische Erfolgsgeschichte. Die vor allem von den britischen Inseln nach Nordamerika ausgewanderten

⁵ Gentechnik und Embryonenforschung, Wuppertal 2002; Sterbehilfe – Tötung aus Mitleid?, Wuppertal ²1998.

⁶ Ebd., 65.

Freiheitssucher gaben sich Verfassungen, denen die Menschenwürde als Basis der Menschenrechte zugrunde lag. So z. B. die *Virginia Declaration of Rights* vom 12. Juni 1776. Sie beginnt mit den Worten: „Alle Menschen sind von Natur aus gleichermaßen frei und unabhängig und besitzen gewisse angeborene Rechte“. Am 4. Juli 1776 folgte die *Unabhängigkeitserklärung der USA*: „Folgende Wahrheiten erachten wir als selbstverständlich: dass alle Menschen gleich geschaffen sind; dass sie von ihrem Schöpfer mit gewissen unveräußerlichen Rechten ausgestattet sind; dass dazu Leben, Freiheit und das Streben nach Glück⁷ gehören.“

Die Menschenwürde wanderte dann als höchste ethische „Bemessungsgrundlage“ ziemlich schnell nach Europa zurück und wurde am 26. August 1789 von der revolutionären französischen Nationalversammlung in die *Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte* aufgenommen. Wir haben es also mit echten „westlichen Werten“ zu tun. 200 Jahre später, nach heißen und kalten Kriegen, nach Umstürzen und Diktaturen, die bis an den Rand des totalen Untergangs führten, einigten sich auch die beiden aus dem Beinahe-Untergang hervorgegangenen deutschen Staaten auf die Grundnorm Menschenwürde: *Grundgesetz Artikel 1, 1*: „Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.“ Im zweiten Teil des ersten Artikels heißt es dann, dass sich das deutsche Volk zu den Menschenrechten „bekennt“. Man bekennt sich aber nur zu etwas, an das man glaubt. Die Anerkennung der Menschenwürde und -rechte im Grundgesetz bedient sich also der religiösen Sprache. Das wird unmissverständlich klar im Gottesbezug der Präambel des Grundgesetzes: „Im Bewusstsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen [...] hat sich das Deutsche Volk [...] dieses Grundgesetz gegeben.“

Das Bekenntnis zur Menschenwürde bedeutet also, dass unsere freiheitliche Verfassungsordnung auf Voraussetzungen beruht, die sie nicht selbst hervorbringen vermag. Man bekennt sich zu etwas Unantastbarem, zur heiligen Sache der Menschenwürde. Die nordamerikanischen Verfassungen gründen sich auch auf diesem religiösen Bekenntnis, wenn sie von „angeborenen Rechten“ reden, mit denen der „Schöpfer“ die Menschen „ausgestattet“ hat. Ihr zweites Standbein, gewachsen durch den Einfluss der europäischen Epoche der Aufklärung, ist die Vernunftnatur des Menschen. „Wir erachten als selbstverständlich“, natürlich-vernünftig, keiner Erklärung bedürftig: Das ist die *säkulare* Wurzel der verfassungsrechtlichen Menschenwürde. Sie brach in der Französischen Revolution durch die dünn gewordene Decke des „Christlichen Abendlands“. Die Religionskriege hatten zu der Überzeugung geführt, dass der Staat auf andere Grundlagen gestellt werden müsse als auf die der Religion. Das Gebot der Vernunft gilt, „auch wenn es Gott nicht gäbe“ (*etsi Deus non daretur*). So wurde der säkulare Geist der Aufklärung zum antikirchlichen und antichristlichen Geist,

⁷ Es ergibt sich die Frage, ob es ein Menschenrecht auf Glück und Wohlstand gibt. Ist ein glückloses Leben sinnlos? Wenn ja, ist es dann auch nicht lebenswert? Ist leidendes und behindertes Leben sinnlos?

der der Theologie eine Begründung der praktischen Menschenwürde nicht mehr zutraute.

Die Französische Revolution hatte zwei Auswirkungen im Blick auf die Anerkennung der Menschenwürde. Die erste bewegte sich auf der Linie der Freiheit und Rechte der Menschen. Sie verstand Revolution als einen evolutionären Prozess, durch den es zur Anerkennung der menschlichen Grundrechte kommt, die jeder Staatsordnung voraus liegen. Ihr vorläufiger Höhepunkt wurde in der *Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte der UNO* vom 10. Dezember 1948 erreicht: „Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren. Ihre Würde gründet in der Vernunft, im Gewissen und im Geist der Brüderlichkeit“. Der Begriff der Brüderlichkeit, der aus der Französischen Revolution stammt, kommt der christlichen Nächstenliebe nahe, aber sonst fehlt der Bezugspunkt Gott.

Die andere Wirkung der Französischen Revolution hieß Gewalt. Der revolutionäre Prozess hatte sich selbstständig gemacht und seine Akteure überrollt. Die Revolution fraß ihre Kinder. Aus der Not machte man eine Tugend und erklärte den revolutionären Prozess selbst zur Norm, erst als bürgerliche, dann als proletarische und Weltrevolution. ROBESPIERRES Satz: „Recht ist, was der Revolution nützt“, spiegelt sich im Glauben der kommunistischen Parteien: „Die Partei, die Partei, die hat immer recht.“ Sie versteht sich als Vollstreckerin der „Gesetzmäßigkeiten“ der Geschichte, d. h. des revolutionären Prozesses. Das quasi-eschatologische Ziel ist die klassenlose Gesellschaft. Dieser Glaube liegt aller marxistischen Ethik und den entsprechenden Staatsverfassungen voraus. Die *Verfassung der DDR* nach ihrer letzten Änderung 1974 beruft sich in ihrer Präambel auf die „Übereinstimmung mit den Prozessen der geschichtlichen Entwicklung unserer Epoche“. Von der „Würde und Freiheit der Persönlichkeit“ (nicht Person) wird erst in Artikel 19 gesprochen, nach den politischen Grundlagen.

Die Französische Revolution suchte die Menschenwürde zu verwirklichen, indem sie den Menschen selbst intellektuell, moralisch und sogar physisch vervollkommen und die Ungleichheit der Klassen und sogar Völker überwinden wollte. Diese Versuche setzten sich fort bis zum „Menschen neuen Typus“, den WALTER ULBRICHT in der DDR schaffen wollte.⁸ Doch nicht nur die marxistische Weltanschauung machte das optimistische Bild vom selbst-bestimmten Menschen zur Basis, auch ein anderer folgenreicher Ansatz, die idealistische Philosophie, ging davon aus. Der theologisch ausgebildete Philosoph JOHANN GOTTLIEB FICHTE schreibt 1794 in seiner Abhandlung „Über die Würde des Menschen“: Der Mensch „ist ewig, durch sich selbst und aus eigener Kraft“. Er

⁸ Von dieser marxistischen Sicht ist der Ansatz aufklärerischer Theologie z. B. eines J. G. HERDER zu unterscheiden (1784: „Die Natur stieß ihn – den Menschen, Vf. - aus, damit er sein eigen Nest bereite“), der für das Handeln des Menschen die Schöpfungsgaben der Vernunft und Freiheit voraussetzt. Gott setzt ihn auf die Spur, die zum Ziel der Gottesbildlichkeit und Humanität führt. Er erreicht dieses Ziel nicht durch Selbststeigerung (Moral, Gesetz), sondern durch die Gnade Gottes.

„darf schauern und erbeben vor seiner eigenen Majestät.“⁹ Gott ist die moralische Weltordnung, die im und durch den Menschen wirkt.

Die Furcht vor den Gewaltausbrüchen der Revolution wirkte sich zunehmend auf die Stellung zu den individuellen und kollektiven Menschenrechten aus. Die Theologie in Deutschland verweigerte fast 150 Jahre lang ihre konstruktive Mitarbeit auf diesem Gebiet. Im 19. Jahrhundert sah die große Mehrheit der Theologen in der Verknüpfung der Menschenwürde mit individuellen Freiheitsrechten eine Verirrung, die zu sozialistischen Umsturzversuchen führen müsse. Das Autonomie-Konzept der Aufklärung wurde durch den Begriff der „Theonomie“ ersetzt, besonders in der lutherischen und erwecklichen Theologie.

Der Parlamentarismus, das allgemeine Stimmrecht, die Gleichstellung der Frau galten als sündiger Rationalismus, sie trugen zum sittlichen Verderben und zum Verfall der Familie bei. Statt des Naturrechts der „angeborenen“ Freiheit wird das geschichtlich Gewordene zur Grundnorm der Menschenwürde erhoben, aber nicht wie im Marxismus der revolutionäre Prozess, sondern der „christliche Staat“ und die Nationalkirche. Die Würde des Menschen besteht in der „Ehre“, verstanden als Standesehre, dem Staat zu dienen und der Obrigkeit zu gehorchen. „Nicht der Mensch als Person war Rechtssubjekt, sondern die Wahrheit, und der Mensch nur insofern, als er in der Wahrheit steht.“¹⁰ Zu schützen war in Zusammenarbeit mit der Obrigkeit die Wahrheit des Glaubens, sprich: der offiziellen Religion, und nicht die Gewissensfreiheit von Andersgläubenden wie z. B. Freikirchlern, Juden und Moslems.¹¹

Der „christliche Staat“ scheiterte mit dem Ersten Weltkrieg. Doch noch immer kam es in Deutschland nicht zu einer Zusammenführung der allgemeinen Menschenwürde mit den individuellen Menschenrechten. Das Land musste erst durch die Nacht des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs, ehe es sich mit Hilfe der (westlichen) Sieger für das Bekenntnis zur Unantastbarkeit der Menschenwürde entscheiden konnte.

In der ökumenischen Gemeinschaft lernten die deutschen Protestanten vor allem von den calvinistisch geprägten anglo-amerikanischen Kirchen. Der Calvinismus hat von Haus aus eine intensivere Beziehung zu modernen Freiheitsbestrebungen als das Luthertum. Zwar hat Luther die Freiheit des Gewissens „erfunden“, aber die Theologie der reformierten Kirchen erleichterte die Begründung z. B. des Widerstandsrechts und der Souveränität des Volkes, ihre Kirchenorganisation und Leitungsstruktur war Vorbild für die Organe der Demokratie.

⁹ Zitiert bei WALTER SPARN, „Aufrechter Gang“ versus „Krummes Holz“?, in: Menschenwürde (JBTh 15), Neukirchen-Vluyn 2000, 237.

¹⁰ BERNDT HAMM, Die Stellung der Reformation im zweiten christlichen Jahrtausend, in: ebd., 213.

¹¹ Ausnahmen wie JULIUS KÖBNERs „Manifest des freien Urchristentums an das deutsche Volk“ von 1848 bestätigen die Regel.

Das christliche Zeitalter ist zu Ende. Es hat aus dem Wurzelboden des christlichen Glaubens, aber oft gegen den Widerstand der Kirchen, das Bekenntnis zur Würde des Menschen hervorgebracht. Diese Würde wird ungeachtet aller Deklarationen nach wie vor angetastet, Menschen werden auf vielfältige Weise entwürdigt und der Würdelosigkeit preisgegeben. In dieser sich selbst bestimmenden Welt besteht die Chance der Christenheit darin, die Menschenwürde aus dem biblischen Zeugnis neu zu begründen als Verheißung, als Prozess und immerwährendes Angebot Gottes.

2 Menschenwürde als Gottesbildlichkeit des Menschen

EMIL BRUNNER meinte: „Die Lehre von der *imago Dei* bestimmt das Schicksal jeder Theologie.“¹² Man möchte sagen, nicht nur der Theologie, wenn man die lange Geschichte der Lehre von der Gottesbildlichkeit des Menschen¹³ betrachtet. Ihr Ausgangspunkt sind Texte der Bibel Alten und Neuen Testaments. Die Bibel enthält allerdings keine systematische Lehre vom Menschen, auch keinen Begriff für Menschenwürde. Wenn wir darüber etwas erfahren wollen, müssen wir ihre Texte lesen und auslegen.

2.1 Was sagt das Alte Testament?

Belegstellen sind vor allem Genesis 1 und Psalm 8.

Gott sprach: Lasst uns Menschen machen zu unserm Bild, uns ähnlich. Sie sollen herrschen über die Fische des Meeres, über die Vögel am Himmel, über die Haustiere und die wilden Tiere und über alle kriechenden Tiere auf dem Land. Da schuf Gott den Menschen zu seinem Bild, zum Bild Gottes schuf er ihn, männlich und weiblich schuf er sie. (Gen 1, 26. 27)

In Genesis 5, 1 und 9, 6 werden die Aussagen von „Bild“ und „Ähnlichkeit“ Gottes wiederholt:

Als Gott die Menschheit schuf, machte er sie zu seinem Bild, männlich und weiblich schuf er sie. Und er segnete sie und nannte sie Menschen, als sie geschaffen wurden.

Wer Menschenblut vergießt, durch Menschen soll sein Blut vergossen werden. Denn zum Bild Gottes hat er den Menschen gemacht.

Psalm 8:

Jahwe, unser Herr, wie machtvoll ist dein Name auf der ganzen Erde,
der du deinen Glanz gelegt hast auf den Himmel,
hast aus Kinder- und Säuglingsmund eine Festung errichtet

¹² Zwischen den Zeiten, München 1929, 264.

¹³ Ich benutze nicht das Wort *Gottesebenbildlichkeit*, weil es dem biblischen Befund weniger gerecht wird.

um deiner Feinde willen,
 um zum Stehen zu bringen Feind und Rachsüchtigen.
 Jedesmal wenn ich deinen Himmel sehe, das Werk deiner Finger,
 Mond und Sterne, die du an ihren Platz gestellt hast -
 was ist der Mensch, dass du an ihn denkst
 und das Menschenkind, dass du dich darum kümmerst?
 Du hast ihn wenig geringer gemacht als Gott,
 mit Pracht und Hoheit hast du ihn gekrönt.
 Du hast ihn zum Herrschen beauftragt über die Werke deiner Hände,
 alles hast du unter seine Füße gelegt:
 Kleinvieh und Rinder alle miteinander, dazu auch die wilden Tiere,
 die Vögel des Himmels und die Fische des Meeres,
 was die Wasserwege durchquert.
 Jahwe, unser Herr, wie machtvoll ist dein Name auf der ganzen Erde.

Was wird hier über den Menschen und seine Würde gesagt?

In der Schöpfungsgeschichte von Genesis 1 geht es um die Menschheit: אָדָם (Adam) ist die Gattung, nicht der einzelne Mensch, so wie auch die Tierarten nach Hauptgruppen geordnet sind. Die Menschheit im Ganzen, in Geschlechter differenziert, wird von Gott geschaffen, mit der Gabe der Fruchtbarkeit gesegnet, mit Nahrung versorgt und mit der Beherrschung der außermenschlichen Welt – nicht des Menschen! – beauftragt. Das alles macht ihre Bestimmung zum Bild Gottes aus.

In Psalm 8 sieht das ähnlich aus. Hier kommt aber deutlicher zum Ausdruck, dass die Zuwendung des Schöpfers nicht bloß der ganzen Menschheit gilt, sondern auch dem Einzelnen. „Was ist אָדָם (Adam, die Menschheit), dass du an sie denkst, und אָדָם בֶּן־אָדָם (der Einzelmensch), dass du dich um ihn kümmerst?“

Die Aussagen über den Menschen stehen nicht isoliert, sie sind eingebettet in das Lob des Schöpfers. Von der Würde des Menschen wird nicht geredet ohne Bezug zur Hoheit Gottes. Der Abstand zwischen Gott, dem unbegreiflichen Weltenherrscher, und der Würde des Menschen bleibt gewahrt. Was ist schon der Mensch, dieses Stäublein im All! Es geht in Psalm 8 um Gott, und weil es um Gott geht, geht es auch um den Menschen. Die biblische Rede von Gott ist immer auch Rede vom Menschen und umgekehrt.

Die Herrlichkeit des Schöpfers ist eine andere als die des Menschen, es werden zwei verschiedene Begriffe dafür gebraucht. Sein „Glanz“ (הִפְאֵר) unterscheidet sich von der menschlichen „Pracht“ (הִדְבָּר). Der כְּבֹד (Gewicht, Wichtigkeit, Bedeutung) des Menschen ist von Gott verliehene Würde. Gottes Aura bleibt für den Menschen unfassbar, er „allein besitzt Unsterblichkeit und wohnt in unzugänglichem Licht“, sagt 1. Timotheus 6, 16 mit Bezug auf den Schöpfungspsalm 104.

Und doch bindet sich der ferne, erhabene Gott auf der Erde an die Menschheit. Er gibt nicht nur Königen, sondern sogar den schwächsten Gliedern der menschlichen Gesellschaft, den „Kindern und Säuglingen“, Anteil an seiner Würde (V. 3). D. h. der Mensch darf der Aufmerksamkeit Gottes gewiss sein. Er

„denkt an ihn und kümmert sich um ihn“, meint die tätige Zuwendung Gottes. Der Winzling ist aber angesichts von „Feinden und Rachsüchtigen“ auf diese Zuwendung auch angewiesen. Wie schon bemerkt, gilt die Zuwendung Gottes der Gattung wie dem Individuum, dem Sonderwesen Mensch im Allgemeinen und dem unverwechselbaren Einzelnen.

Im zweiten Teil des Psalms wird die Vorzugsstellung des Menschen in der Schöpfung beschrieben. Die Würdeprädikate erklären ihn zum königlichen Menschen, mit „Ehre und Pracht gekrönt“. Sprachlich befinden wir uns hier im Bereich der Königsintronisation. Psalm 103, 4 sagt zusätzlich: „Mit Gnade und Erbarmen hat er dich gekrönt.“ Der königliche Mensch – gekrönt mit der Krone des Heils.

Die Krone der Menschenwürde kann auch so aussehen, wie Sprüche 14, 24 formuliert: „Die Krone der Weisen ist ihre Klugheit“, was dem „Vernunftwesen“ Mensch nahe kommt. Im Protest des Hiob (19, 9) – „Meine Ehre hat er mir ausgezogen, er entfernte die Krone von meinem Kopf“ – wird deutlich, dass der Mensch ohne seine gottgegebene Würde ein nacktes Nichts ist.

Die extremste Formulierung der Gottesbildlichkeit lautet jedoch: „Du hast ihn wenig geringer gemacht als Gott“. Die griechischen Übersetzer des hebräischen Texts müssen sehr erschrocken gewesen sein über diesen Satz, so dass sie das Wort „Gott (אֱלֹהִים)“ durch „Engel“ wiedergegeben haben. Man kann auch übersetzen: „Du hast ihm wenig fehlen lassen am Göttlichen“, das mildert den Schock ein wenig, aber nicht die Größe der Aussage: Die von Gott dem Menschen verliehene Würde ist in der Schöpfung unvergleichlich.

Wie in der Schöpfungserzählung wird dem Würdenträger sogleich die Funktion seiner Vorzugsstellung klargemacht. In Weiterführung der Königsterminologie erhält der königliche Mensch seine königlichen Aufgaben. Er soll Recht und Ordnung in der Welt aufrecht erhalten. Dazu ist ihm seine Überlegenheit über die anderen Geschöpfe gegeben. So wie Jahwe den Raum des Himmels beherrscht (V. 4) soll der Mensch seinen Lebensraum Erde beherrschen, d. h. in Ordnung halten. Die königliche Würde des Menschen ist funktional gedacht, sie ist seine Bestimmung in der Welt.

Die Würde ist das, was den Menschen vor aller Kreatur auszeichnet, aber zugleich hat er sie vor aller Welt im richtigen Umgang mit seinen Mitgeschöpfen zu beweisen und zu bewähren. Dieses Menschenbild wurde auf dem Hintergrund von geschichtlichen Erfahrungen des Zusammenbruchs und der Krise, der Machtlosigkeit, Gottverlassenheit und des Identitätsverlusts geschaffen. Es entwirft eine „kühne Anthropologie“ (M. GÖRG), die einen „Gegenentwurf gegen die Erniedrigung des Menschen“¹⁴ darstellt. Das kommt unserer Zeit nahe, in der die Sonderstellung des Menschen und seine besondere Verantwortung in

¹⁴ H. IRSIGLER, Die Frage nach dem Menschen in Psalm 8, in: DERS., Vom Adamssohn zum Immanuel, St. Ottilien 1997, 39, zitiert von UTE NEUMANN-GORSOLKE, „Mit Ehre und Hoheit hast du ihn gekrönt (Ps 8, 6b)“, in: Menschenwürde (JBTh 15), Neukirchen-Vluyn 2000, 62.

die Krise geraten ist, nicht allein durch die Massenvernichtung von Menschen in Weltkriegen und Völkermorden, sondern auch durch die modernen Humanwissenschaften.

2.2 Als Zwischenergebnis halten wir fest:

- Die Sonderstellung des Menschen hat ihren Grund in der Bindung Gottes an ihn. Der Mensch ist ohne Gott nicht zu haben. Seine Größe besteht in der Nähe zu Gott, seine Grenze liegt in der Bedürftigkeit und Angewiesenheit auf Gott.
- Gottesbildlichkeit ist nicht etwas am oder im Menschen Aufweisbares: der aufrechte Gang, die geistigen Fähigkeiten, Vernunft, Wille, eine unsterbliche Seele oder dergleichen, sondern die Beziehung des ganzen Menschen zu Gott.
- Dieses Geschenk der Gottesbeziehung, mit der der Mensch ausgezeichnet ist und am Ansehen Gottes teilhat, hat eine ethische Seite. Er soll sich menschenwürdig verhalten und Leben fördern in der Natur und in der Gesellschaft im Interesse der Erhaltung der Menschheit und der gesamten Schöpfung.

2.3 Dass es überhaupt Menschenrechtsgesetze und entsprechende Sanktionen geben muss, liegt daran, dass der Mensch seine Bestimmung zur Gottesbildlichkeit verfehlt. Er ist nicht so, wie er sein soll. Diese Fehlbarkeit nennt die Bibel Sünde. Es gibt drei Möglichkeiten zu bestimmen, welche Folgen die Sünde für die Gottesbildlichkeit des Menschen hat:

a) Die Gottesbildlichkeit wurde durch die Sünde *total zerstört* und kann nur durch Christus wiederhergestellt werden. Dahinter steht die Lehre vom sündlosen Urzustand und Sündenfall des ersten Menschen. M. LUTHER hat vom Menschen *vor* der Sünde gesagt: „Wenn wir von diesem Bilde reden, so reden wir von einem unbekanntem Ding, welches wir [...] nie erfahren haben.“¹⁵ Über einen Menschen im Zustand der Sündlosigkeit kann man also nur spekulieren, Gegenstand unserer Erkenntnis ist der Mensch als Sünder. Diesem schuldig gewordenen, fehlbaren Wesen gilt nach biblischem Zeugnis nach wie vor die Zuwendung und der Auftrag des Schöpfers als seinem – nicht total zerstörten, wohl aber verzerrten – „Bild“.

b) Die Gottesbildlichkeit blieb *total unbeschädigt* durch die Sünde. Sie ist deshalb der „Anknüpfungspunkt“ für die Gnade Gottes. Um zu gewährleisten, dass der Mensch trotz der Sünde voll Mensch bleibt, hat EMIL BRUNNER die Gottesbildlichkeit aufgeteilt in eine formale und eine materiale. Das Alte Testament beschreibt die formale bzw. strukturelle Gottesbildlichkeit, die nicht verloren gehen kann. Der Mensch ist immer Mensch vor Gott, Mensch in Verantwortung, auch wenn er durch die Sünde quasi auf dem Kopf steht. Das Neue Tes-

¹⁵ Auslegung des Ersten Buches Mose, zitiert bei HEINRICH OTT, Die Antwort des Glaubens, Stuttgart 31981, 192.

tament spricht von dem, was der Mensch verloren hat, nämlich die Fähigkeit, Gott in Liebe und Gehorsam die richtige Antwort zu geben. Eine solche logische Aufspaltung der Gottesbildlichkeit scheint mir gesamt-biblischem Denken zu widersprechen.

c) Die Gottesbildlichkeit ist *teilweise zerstört*, in einigen Aspekten aber intakt geblieben. Zum Beispiel kann der Mensch in Freiheit für sich einstehen und verantwortlich handeln, aber zu seinem eigenen Heil beitragen kann er nicht, er kann sich nicht selbst erlösen. Da hat LUTHERS Rede vom „geknechteten Willen“ recht. In diese Richtung äußert sich auch HELMUT THIELICKE: Der Mensch hat seine Bestimmung zur Gottesbildlichkeit nicht verloren, aber die Möglichkeit, eine positive Beziehung zu Gott aufzubauen. Seine faktische Erfahrung ist das ständige Versagen gegenüber seiner Bestimmung, in menschlicher Würde zu leben. Dadurch wird dem Glauben an die Selbstvervollkommnung des Menschen der Boden entzogen. Der Fortschrittsenthusiasmus wird ungläubwürdig.

Wenn man genauer hinsieht, muss man wohl sagen, dass die Grenzen zwischen den Positionen b) und c) fließend sind.

Genesis 2 und 3 schildern ausführlich, was Genesis 1 mit dem Selbstgespräch des zögernden Schöpfers nur andeutet: „Lasst uns Menschen machen“. Es klingt wie der Seufzer eines Bedenkenträgers, der weiß, was er sich da einhandelt. Der Mensch ist das Risiko Gottes. Der Schöpfer lässt sich auf dieses Abenteuer ein. Dass er sich auf den Menschen festlegt, ist seine „erste Selbsterniedrigung“ (JÜRGEN MOLTMANN). Gott hat ihn aus Liebe als sein Gegenüber geschaffen, das auch Nein zu ihm sagen kann. Und der Mensch begnügt sich nicht damit, zum Bild Gottes bestimmt zu sein, „ein wenig niedriger als Gott“, er will selber Gott sein. Wenn ihm seine Zielverfehlung als Sünde vorgehalten wird, empfindet er das als Beleidigung. Im Mai 2006 verbot die City of London in einem Zivilprozess dem Laienprediger Howard, weiter in den Straßen zu predigen und Flugblätter zu verteilen. Warum? Abgesehen von der Art seiner Vortragsweise war der Hauptgrund: Die Passanten fühlten sich durch den Vorwurf belästigt, sie seien Sünder.

Hat der Mensch seine Gottesbildlichkeit durch die Sünde verloren? Lange waren sich katholische und evangelische Theologie darin uneinig. Die griechische und die lateinische Bibelübersetzung hatten eine Unterscheidung in natürliche (*imago*) und übernatürliche (*similitudo*) Gottesbildlichkeit angestoßen, die natürliche sei geschwächt, aber nicht zerstört, die übernatürliche ursprüngliche, vollkommene Heiligkeit und Gerechtigkeit sei total verloren. Die Reformation verwarf diese Abstufung. Der Mensch ist ganz Sünder (*totus peccator*) und ganz gerecht (*totus iustus*), und beides zugleich. Er bleibt auch in seiner zerstörten Gottesbildlichkeit Gottes Geschöpf, Christus stellt die Gottesbildlichkeit wieder her. Die Würde wird hier für den „Menschen in Christus“ reserviert. Gottesbildlichkeit ist Christusbildlichkeit.

Dem Text des Alten Testaments werden solche Abstufungen und Aufteilungen nicht gerecht. Alle Alttestamentler sind sich heute einig, dass von einem Verlust der Gottesbildlichkeit nicht die Rede sein kann, weil sie nicht eine göttli-

che Substanz im Menschen ist, sondern eine Verheißung, Bestimmung und Aufgabe für den Menschen. Verloren gegangen ist die idealistische Philosophie, die den Menschen als vernunftbegabtes Wesen mit einer unsterblichen Seele, also einem göttlichen Kern, ansah, der zwar durch die Sünde beschädigt, aber nicht vernichtet werden kann. Die Reformatoren haben diese Lehre grundsätzlich in Frage gestellt. Vernunft und Wille des Menschen sind der Macht der Sünde völlig unterworfen und können sich deshalb nicht von sich aus Gott zuwenden und an der Erlangung des Heils mitarbeiten. Er ist auf die Gnade angewiesen, die nicht in seinen natürlichen Anlagen vorhanden ist.

Mein Fazit: Die Frage, ob die Gottesbildlichkeit des Menschen durch die Sünde total verloren ging oder ob ein Rest von ihr erhalten blieb, beruht auf der Unterscheidung der Wörter „Bild“ und „Ähnlichkeit“ in Genesis 1, die im hebräischen Text synonym gebraucht werden, auf dem Urbild-Abbild-Schema platonischer Philosophie und auf der Vernachlässigung des Kontexts, der die ethische Seite der Gottesbildlichkeit betont. Die Frage erübrigt sich, wenn man Gottesbildlichkeit nicht als eine irgendwie göttliche Substanz im Menschen versteht, sondern als Beziehung zwischen Gott und Mensch, die Gott auch dann aufrecht erhält, wenn der Mensch sie aufkündigt bzw. wenn er nichts von ihr weiß. Die Person des Menschen als „Schnittstelle“ für die Botschaften Gottes bleibt in diesem Sinn Gottes Bild auch in ihrer Vergänglichkeit und Fehlbarkeit, bestimmt dazu, die Erde zu „bebauen und zu bewahren“. Der Mensch agiert als Bild Gottes und Sünder zugleich. Die Sünde kann seine Würde als Mensch nicht zerstören¹⁶, sonst wäre er nicht mehr Mensch und nicht mehr im Wirkungsbereich Gottes, also auch nicht von ihm zur Rechenschaft zu ziehen. Insofern ist die Menschenwürde unantastbar, weil der Schöpfer selbst sie nicht antastet. Allem Widerspruch des Menschen zum Trotz hält Gott in Treue an ihm fest. Der Mensch kann das Verhältnis Gottes zu ihm nicht auflösen, er kann es aber von seiner Seite aus ins Negative umdrehen. Aus der Gottesbeziehung wird dann Götzendienst, aus Glaube wird Aberglaube und aus der Liebe zu Gott wird Selbstliebe, Angst und Hass.

2.4 Was sagt das Neue Testament?

Das Neue Testament übernimmt die Rede von der Gottesbildlichkeit des Menschen und bezieht sie auf den „Menschen Jesus Christus“, der das Gegenstück zu Adam ist (Röm 5, 14f.).

Die Evangelien erzählen die Geschichte vom Wirken Gottes im Leben, Leiden, Sterben und Auferstehen des Jesus von Nazareth. Er ist der Mensch, der dem Bild Gottes wirklich entsprach, und zwar gerade in seiner Selbsternied-

¹⁶ Auch E. BRUNNER sagt: „Das Alte Testament versteht unter der Gottebenbildlichkeit etwas, was der Mensch nie verlieren kann, was er also auch durch die Sünde nie verliert“ (Die christliche Lehre von Schöpfung und Erlösung, Zürich 1950, 67). Dass das nur „formal, strukturell“ und nicht „material“ zu verstehen sei, vermag ich den alttestamentlichen Texten nicht zu entnehmen.

rigung zum Menschen, der in der tiefsten Tiefe leidet. „Jesus Christus ist nicht die Verklärung hohen Menschentums, sondern das Ja Gottes zum wirklichen Menschen [...] das barmherzige Ja des Mitleidenden“, sagt DIETRICH BONHOEFFER.¹⁷ In der Gemeinschaft mit Jesus erfahren die „Zöllner und Sünder“, wozu sie eigentlich bestimmt sind. Zu diesem Jesus stellte sich Gott, indem er ihn von den Toten auferweckte und damit als den Messias Israels und Herrn der Welt bestätigte. Die an Christus Glaubenden verstehen ihre Gottesbildlichkeit von diesem heilsgeschichtlichen Bild Christi her.

Der Apostel Paulus hat das in theologische Begriffe gefasst. Seine Theologie gründet nicht in reiner Theorie, sondern in seiner Glaubenserfahrung. Paulus war ein religiöser Fanatiker, der im Namen der Wahrheit, die in seinem Fall die pharisäisch ausgelegte Tora war, mit Gewalt gegen die angeblichen Feinde dieser Wahrheit vorging, wie das später Christen und Muslime auch taten. Durch seine Bekehrung, in der ihm Christus, der Gekreuzigte und von der Tora Verfluchte, als die Wahrheit Gottes begegnet war, wechselte er die Seite und engagierte sich nun ebenfalls radikal, allerdings ohne Gewalt, für die Rettung der Menschen durch „Christus allein“. Von der angeblichen Rettung durch die Tora sollte kein Rest bleiben – um des Menschen willen, der seine Würde nicht durchs Gesetz, sondern „allein durch den Glauben“ erhält.

Das Wort Menschenwürde finden wir bei Paulus nicht, die Sache schon. Er begründet die Gottesbildlichkeit des Menschen mit dem, was Gott durch Christus für die Menschen getan hat. Gottesbildlichkeit ist Christusbildlichkeit, so fasst er auf rabbinische Weise Genesis 1,26 und Psalm 8 in 2. Korinther 4,4 zusammen. Jesus Christus wurde der alte Mensch, der das Bild (die *doxa*) Gottes, verloren hat: „Alle haben gesündigt und die Herrlichkeit Gottes eingebüßt“ (Röm 3,23) bzw. „vertauscht“ oder „in Negatives umgetauscht“ (Röm 1,23.25). Dafür können wir im Glauben das neue Bild Gottes werden. Das ist ein Prozess, der mit der Bekehrung und Annahme des Evangeliums beginnt. Die Glaubenden werden in das Bild Christi „verwandelt“ (2. Kor 3,18), oder aktiv im Sinne der Heiligung ausgedrückt, sie „ziehen den neuen Menschen an“, das neue Bild Gottes. Dieses Bild ist paradoxerweise die *Doxa* bzw. der Glanz, die Würde des Gekreuzigten.

Paulus versteht die Gottesbildlichkeit nicht von der Schöpfung am Anfang her, sondern von der Neuschöpfung am Ende (1. Kor 15,49). Mit ihr kommt der Prozess des Neuwerdens ans Ziel. Die *jetzt noch* in der Schwäche und Vergänglichkeit des „alten Adams“ Lebenden stehen *doch schon* durch Christus in einer versöhnten Beziehung zu Gott. Sie sind verbunden mit dem „letzten Adam“, Christus, der auch der „lebendig machende Geist“ ist. Von seiner vollendeten gottesbildlichen Gestalt schauen sie auf ihr Leben, das auf dem Weg zur vollkommenen Gemeinschaft mit Gott ist. Aus dieser Perspektive ist die Menschenwürde für sie keine Illusion, sondern begründete Hoffnung und Antrieb für ihr Handeln.

¹⁷ Ethik, München ⁸1975, 76 f.

Ist die neue Gottesbildlichkeit damit nur den Christen vorbehalten? Nein, sie steht jedem Menschen offen. Allerdings nicht automatisch. Zum Eintritt in diesen Prozess bedarf es der Entscheidung, der Annahme der Freudenbotschaft, dass wir durch Christus mit Gott im Reinen sind. Menschenwürde heißt paulinisch, dass der Mensch ungeachtet seiner Vergänglichkeit und Fehlbarkeit zum Leben berufen ist, zu einem versöhnten Leben in Freiheit und Gerechtigkeit. In diesem Hoffnungslicht des „neuen“ Menschen tritt der Christ für die Rechte des „alten“ Menschen ein.

2.5 Bevor ich zu einigen Schlussthesen komme, fasse ich den biblischen Befund zur Gottesbildlichkeit als Menschenwürde zusammen.

- Menschliche Würde ist die von Gott gegebene Bestimmung und Beauftragung, die der Mensch allen anderen Geschöpfen voraus hat. Gott hat dem Menschen eine privilegierte, königliche Stellung in der Welt anvertraut. Er ist das Wesen, zu dem Gott sich in Beziehung gesetzt hat. Diese Würde hängt nicht von einem Idealbild des Menschen ab, etwa dem olympischen der *mens sana in corpore sano* (gesunder Geist im gesunden Körper) oder dem perfekten Menschen der Werbung. Auch dem fragmentarischen – behinderten, dementen – Menschen kommt die volle Menschenwürde zu.
- Menschenwürde ist nicht an bestimmten menschlichen Merkmalen festzumachen, sondern zeigt sich im Vollzug, in der Interaktion mit Menschen und der außer-menschlichen Schöpfung. Das lässt sich z. B. an der „Ethik der Hingebung aus Mitleid“ von ALBERT SCHWEITZER ablesen. Sie hat keinen Gesetzescharakter, jeder muss selbst entscheiden, wie weit er mit seinem Engagement gehen will.
- Die Menschenwürde ist nicht verlorengegangen. Der Mensch bleibt Gottes geliebtes Geschöpf und sein Gesprächspartner, der hören und antworten kann, also Verantwortung trägt. Der Mensch bleibt aber auch fehlbarer Mensch, der Nein sagen und sich der Verantwortung entziehen kann. Aus diesem Grund muss die Menschenwürde mit Hilfe von Menschenrechten durchgesetzt werden.
- Die biblische Heilsgeschichte als Weg Gottes mit Israel auf der Erde und Weg Jesu in Niedrigkeit legt für Christen einen „Blick von unten“¹⁸ auf die Menschenwürde nahe, aus der Perspektive der Leidenden. Ungerechtigkeiten wie Nationalismus, Rassismus, Sexismus und Armut sind nicht Ausdruck einer sogenannten Schöpfungsordnung, sie wurden Menschen im Laufe der Geschichte von anderen Menschen „zugeschrieben“. Deshalb sind Einschränkungen der Menschenwürde aus Gründen der Rasse, Klasse, Volkszugehörigkeit, Religion, des Geschlechts oder Alters nicht zulässig.

¹⁸ Vgl. WOLFGANG HUBER, Gerechtigkeit und Recht – Grundlinien christlicher Rechtsethik, Gütersloh 1996, 184 ff.

– Indem Gott den Menschen zu seinem Bild gemacht hat, bringt er seine Wertschätzung ihm gegenüber zum Ausdruck. Er will ihn zu seinem „Bundesgenossen“ haben (KARL BARTH). Dazu hat er sich in Christus selbst hineinbegeben in die vielfältige Würdelosigkeit und Entwürdigung der Menschen. Indem Gott sich durch die Auferstehung Jesu zu diesem einzigen „wahren“ Menschen bekannte, hat er gezeigt, was er mit allen Menschen vorhat. Sie sollen Anteil am Leben Christi, am neuen Menschsein bekommen und „christusgestaltig“ werden. Mit diesem Existenzwechsel, der mit der Bekehrung beginnt und in der Auferstehung vollendet wird, tut sich ein großes Hoffnungspotential für die Menschenwürde auf. Wir sind Kinder Gottes, und was wir sein werden, ist noch gar nicht offenbar geworden. Was wir wissen, ist, dass wir ihm ähnlich sein werden, sein originales Abbild (1. Joh 3, 2).

3 Der Christ und die Menschenwürde (Thesen)

3.1 Die staatliche Gewalt ist in Gesetzgebung, Exekutive und Rechtsprechung an das Grundrecht der Menschenwürde gebunden (GG I, 1). Dieses wird in der pluralistischen Gesellschaft unterschiedlich begründet. Die Religionsneutralität gebietet es dem Staat, die in der Präambel genannte „Verantwortung vor Gott“ nicht exklusiv auf den christlichen Glauben zu beziehen. Der demokratische Rechtsstaat ist kein christlicher Staat.

3.2 Der Christ kann die Grundnorm Menschenwürde unterstützen, da sie biblischen Wurzeln entwachsen und theologisch gut begründet ist. Er wird deshalb zur Verwirklichung der individuellen und sozialen Menschenrechte beitragen, indem er ihre politische Durchsetzung fördert, im Fall ihrer Verletzung gerichtlichen Rechtsschutz einklagt und der Staatsgewalt widersteht, wenn sie die Menschenrechte systematisch außer Kraft setzt.

3.3 Die jüdisch-christliche Tradition bekennt die Würde des Menschen als unantastbar und unverlierbar, weil sie eine Vorgabe des Schöpfers ist, die nicht erworben oder verdient werden kann. Zu dieser unverwechselbaren Würde ist jede einzelne Person und die gesamte Menschheit berufen. Aus ihrer Vorrangstellung in der mit ihr verbundenen Lebenswelt folgt die Verantwortung für dieselbe.

3.4 Dieses Menschenbild wird als jüdisch-christliches Vorurteil und egoistische Gruppenmoral kritisiert. Es sei wissenschaftsfeindlich und behindere auf fundamentalistische Weise die Freiheit von Forschung und Lehre, insbesondere der Biowissenschaften. Der Mensch habe keine Vorrangstellung in der Lebenskette. Die Annahme einer angeborenen Würde des Menschen sei lebensfeindlich, weil sie Leid legitimiere und hinnehme, z. B. in der Geburt behinderter Kinder und

der Ablehnung aktiver Sterbehilfe. Auf Grund der Autonomie des modernen Menschen und der weltanschaulichen Neutralität des Staates müsse das Menschenwürdekonzept in gesellschaftlichen Vereinbarungen der Güterabwägungen geregelt werden, in denen das Lebenswerte und die Lebensqualität den Ausschlag geben. Diese Qualitäten bestehen in Selbstbewusstsein, Selbstkontrolle, Erinnerungs- und Kommunikationsfähigkeit und sind nicht allem menschlichen Leben zuzurechnen.

3.5 Der Christ blickt auf die Würde des „alten“ Menschen vom Hoffnungspotential des „neuen“ Menschen aus. Der „alte“ Mensch hat seine Würde als begabte und verantwortliche Person nicht verloren. Gott löst das Verhältnis zu ihm im Prozess des Personwerdens nicht auf. Die Bibel vertritt ein Menschenbild, in dem der Einzelne im Einklang mit dem Gott, der in Jesus Christus Mensch wurde, zu sich selbst findet.

3.6 Weil der „alte“ Mensch nicht ist, wie er sein soll, gibt es Ethik und (Menschenrechts-)Gesetze. Sie gelten in dem spannungsvollen Freiraum der Verwirklichung menschlicher Existenz zwischen dem, was der Mensch kann und dem, wie er sich verhält. In diesem Freiraum geschieht Missbrauch des Menschen durch den Menschen (der Mensch ist des Menschen Feind) und der Umwelt durch den Menschen (die Schöpfung ist durch ihn unterworfen). Dieser Missbrauch beruht auf einer Fehleinschätzung des menschlichen Könnens (Ihr werdet sein wie Gott).

3.7 Der „neue“ Mensch hat die Zu-Gabe angenommen, die Gott ihm durch Jesus Christus zu seiner Würde als Mensch gegeben hat, nämlich in den Prozess der Erneuerung seiner Gottes- und Menschenbeziehung einzutreten, Anteil am Leben Christi und an seinem Leib, der Gemeinde, zu haben und vom Ziel dieses Erneuerungsprozesses her hoffnungsvoll seiner Würde als „alter“ Mensch zu entsprechen.

3.8 Von daher wird der Christ den Wahrheiten, die die einzelnen Wissenschaften über den Menschen herausfinden, nicht nur kritisch begegnen, er wird sie auch in sein Bild vom Menschen integrieren. Denn wir haben es mit dem konkreten Menschen hier und heute zu tun und nicht mit einem theologischen Abstraktum. Im Licht des „neuen“ Menschen ist die Christenheit nicht aufgerufen, einen ideologischen Überbau zur Menschenwürde zu schaffen, sondern in der Kraft der Gottes- und Nächstenliebe dem Einzelnen und der Menschheit beizustehen, in Würde zu leben „solange die Erde steht“.

Seminardozent i. R. Christian Wolf DD (BEFG)

Bruno-Wille-Straße 21, 12587 Berlin

E-Mail: chriwo32@t-online.de